

Andrés

von Lanzarote aus

Hans-Nietsch-Verlag
Freiburg

von Lanzarote aus
Andrés, 2004.
Lektorat:
Dr. Thomas Hoffmann
und
Astrid Ogbeiwi
www.obgeiwi.de

Herausgegeben vom
Hans-Nietsch-Verlag
Poststraße 3
D-79098 Freiburg
Germany
www.nietsch.de

Gebärnacht	4
Nachts.....	7
Vollmondzyklus..	9
Zeugung.....	11
Nachtkreuzigung.....	12
Schlaflosigkeit.....	13
Tauchtrieb.....	15
Exilsland.....	17
Anrufung.....	21
Besaaitigung.....	23
Ersetztigung.....	24
Wasserpost.....	27
Liebesausrothung.....	34
Duich.....	38
Lapplanzarote.....	40
Einssamkeit.....	41
Inländer.....	43

Gebärnacht

Am Anfang war die Nacht.
Ohne Raum, ohne Zeit,
sie war allein.

Als das Wort mitten in ihrem Schlaf erklang,
dehnte sich das Urfeuer aus dem Nichts aus.
Der Urknall zerbrach verkündend ihren Traum:
„La noche dió a luz al primer día“
—“die Nacht gebar den ersten Tag“.

Aus dieser Urnacht, Schoß des kosmischen Schlafs,
wurde der erste Tag geboren.

Diese Sage ist nur hier bewahrt,
in dieser steingewordenen Lava,
die heute „Lanzarote“ heißt.
Damals gab es keinen Zeugen,
der diese Worte hätte festhalten können.

Erst später, viel später, als die Deutschen
die zweite Conquista Lanzarote machten,
wurde das Echo falsch wahrgenommen
und der Satz wurde anders übertragen:
„die Nacht gab Licht dem ersten Tag“.

Aus dieser Verwechslung wurde die Verehrung des Tags
etabliert und alles ist heute anders geworden.
Anders als es ursprünglich von Dem Urwort
her bestimmt war.

Wie ein zum Fisch gewordener Vogel,
der plötzlich erwacht und entdeckt,
daß er nicht fliegt
sondern schwimmt!
Daß es die Dichte des Wassers
statt der ersehnten Luftleichtigkeit ist,
die ihn fesselt:
Wie könnte er andere Fische überzeugen,
daß die versprochene Freiheit erst jenseits
der Wasseroberfläche sich erstreckt,
die ihnen zugeordnet worden war?

Wer könnte heute dies korrigieren wollen?
Denn wir schenken dem Tag mehr Glaubwürdigkeit
als der Urwahrheit der Nachtträume
—obwohl er selbst immer in der Nacht stirbt
und immer wieder wie ein Neugeborenes
aus der Nacht ins Licht
geschleudert wird.
Eins aber bleibt unumstritten:
Die einzige Sicherheit für diejenigen,
die zum Leben gerufen worden sind,
ist die, daß sie wieder sterben werden
—und so ist es ja sogar auch für den Tag!

Die Nacht, die Nacht dagegen,
ist nie geboren worden.
Sie mußte nicht geboren werden,
sie war immer da.
Sie braucht keinen Tag
um ihr Dasein zu ermöglichen.
Der Tag hingegen brauchte und braucht
den Uterus der Nacht
um aus diesem heiligen Gral
ins Leben gegossen zu werden.

Nachts

Geheime mysteriöse Freundin!
Du erscheinst vor mir mit deinem nackten Körper
mit einem schwarzen Tuch vollkommen umhüllt:
Dieser wirkt als Leinwand im Hintergrund,
für die Projektion meiner versteckten Träume.

Träume wachsen wie die Schatten,
die bei Vollmondaufgang erwachen,
sich ausdehnen und sich bis zur Kante
aller Möglichkeiten erstrecken.

Die Nacht erobert die Welt der Gefühle
wie eine Hohepriesterin das Herz des Ritters.

Gekleidet in den dunklen Schleier der Träume
trittst du an jedem Feierabend der Sonne
mit der Ausstrahlung einer Heldin
siegend im Schlachtfeld des Lebens auf.

Du verhältst dich wie eine Königin,
die auf dem Schachbrett des Lebens
über die beste Strategie nachdenken
und sie einsetzen kann:

Du tötetest alle Frustrationen des Tages
indem du ihnen freien Spielraum
für die Handlung verschaffst:
Unbegrenzten Raum für Wachstum,
und Vermehrung durch die Paarung,
Entfaltung, ausgelebt bis zur Erschöpfung...

Und wenn der Tag die Frustrationen des vorigen Tages
erschöpft danieder liegend entdeckt,
wischst Du, Königin, sie alle
mit den Schwertern der ersten Sonnenstrahlen
eines jeden neuen Tages hinweg!

Vollmondzyklus

In der Nacht der offenen Türen
in der Stadt der neuen Tore
bricht der Mond leuchtend
und voll hinter uns hervor!
Im Besitz seiner Macht
spiegelt er seine Pracht
an deinen Brüsten
—an diesen zwei kleinen Hügeln
in der Landschaft dieser Wüste.

Auf seiner Himmelsbahn
bezaubert er unseren Geist,
wirft uns wieder in den Wahn
des Schmelzens der Gestalt
aller Figuren des Tags.

Es ist die Aufhebung des Gewichtes
aller zu Schatten gewordenen Körper,
wo alles möglich und auflösbar sei,
sogar die Du-Alität von Du und Ich:
Dir und Mir, Dich und Mich
wandelt er in
Duich,
Dimir,
Dimich
um,
hebt seinen Zauberstab
und macht uns
zu einer einzigen
nackten Nachtfigur.

Zeugung

Bei dieser Handlung
der Frustrationen
handelt es sich um den Tanz
der beteiligten Hände,
die in dem Gruß zusammenkommen
und wie eine einzige Hand
bei einer Neumondnacht
im Gebet einen neuen Namen
schreiben werden.

Es ist der Name deines vorausgesagten Sohnes,
der noch nicht entschieden hat, ob er kommen
oder in der Astralwelt inzwischen dem vorigen
und dem zukünftigen Leben verweilen wird, wie in Träumen.

Ob die Hände in dem uralten Ritual: Geben und Nehmen
und Zusammenfalten zu einer Geste des Gebetes
zu zweit, die nötige Landung ermöglichen werden?

Es reicht, als reiner physiologischer Grund,
die Kraft des geistigen Gebetes kaum dafür;
der Gruß muß erfolgen, in dem die unterschiedlichen Hände
zweier Menschen in der Liebesgeste zusammenkommen.

Nachtkreuzigung

Die Nacht ist so immens lang,
wie das Durchqueren einer Wüste,
zu Fuß, zu Eins, zu Weit, zu Dir.
Bevor man sie beginnt, die Durchquerung,
ist man sich bewußt dieser unmöglichen Unternehmung,
und trotzdem, muß man gehen, wie der Soldat an der Front,
der weiß, daß er einer mehr ist, der fallen wird,
wie die, die vor seinen Augen gerade getroffen wurden.
Er springt aus dem Grab, er rennt, ohne Überzeugung, hin,
er wartet nur darauf, auf den brennenden Druck der Kugel
—weiß man wo sie einen trifft!
Nur eins ist gewiß:
auf dem Wüstenfeld wird man fallend zurückbleiben,
denn es ist ohnehin unmöglich,
auf die andere Seite zu gelangen.

Schlaflosigkeit

Ich verweigere den rituellen Akt
des Insbetteinsteigens und Einschlafens
als Requiem zum einmal gewesenen Tag,
als Schwangerschaft mit dem nächsten Tag
im Uterus der ewigwährenden Nacht.

Ich vermute, nein, ich befürchte,
ich würde mich dabei alleine entdecken
mit Erinnerungen an die Neumondnächte,
die wir damals zu Vollmondmärchen schufen.

Wenn ich nun alleine bis zum Ende leben müßte,
dann aber nicht in Begleitung dieser Gespenster:
Erinnerungen an unsere gemeinsamen Nächte.

Die Sonne steigt in ihr Bett hinter dem Horizont,
und schläft.
Ich beneide sie,
die so spontan schlafen gehen und einschlafen kann.
Ich bleibe allein dabei,
und träume ihre Träume,
übernehme ihr diese,
ihre Arbeit,
sogar.

Und wenn sie endlich wiedererwacht,
bedanke ich mich bei ihr,
daß ich jetzt eine Nacht mehr hinter mir,
daß ich eine Nacht weniger vor mir,
bis zum Moment meines ersehnten Todes haben darf!

Tauchtrieb

Ich tauche so tief in mich hinein,
daß mir manchmal die Luft nicht ausreicht,
zur Oberfläche zurückzukehren.

Und doch siehst du wieder meinen Körper da.

Was aber ist mit den *Gehirnzellen*,
die dabei durch Erstickten sterben?

Ich vermute, ich verlor dadurch
einen Teil meines *Gedächtnisses*.

Und so wurde das Tauchspiel in mir
eine Art Frustrationsflucht
ähnlich dem, der in die Flasche taucht,
und erst dann, wenn er den Boden sieht,
voll betrunken zurück kommt .

Was ist aber mit den Seelenzellen?
Da reicht weder Alkohol-
noch Wasserdruck
aus!

Denn die Seele trägt ihren Werdegang
auch jenseits des Körpers noch weiter mit sich.

Soll ich das Tauchen irgendwo anders wagen,
um alle meine Schmerzen auflösen zu lassen?
—Dann lasse heute Nacht in meinem Traum
meine Seele in den Traum der deinen eintauchen.

Exilsland

Ya sé que tú no estás aquí,
adonde te busco.
Y sin embargo, estoy buscándote,
aquí, donde no puedes estar,
adónde no puede estar nadie
—salvo yo mismo.
Sé,
que para mí eres inalcanzable,
como la costa de la isla de enfrente,
que apenas se distingue
desde la playa que recorro.
Y deambulo solo,
por esta playa de arena y rocas
lamidas por las olas y el viento,
Imaginándome,
fuese ésta la otra costa...
... la del frente.

Un mar nos separa.
El mismo mar,
que lame nuestras costas.
La misma agua,
en la que vertimos nuestras lágrimas.
Te busco en ésta, mi pequeña isla,
sabiéndote en la isla de enfrente,
indistinguible,
inalcanzable,
inaudible,
insoñable,
inocente.

Exilsland

Ich weiß schon, daß du nicht da bist,
wo ich dich suche.

Und dennoch suche ich dich,
da, wo du nicht sein kannst,
wo niemand sein kann,
— außer ich selbst.

Ich weiß,
daß du für mich unerreichbar bist,
so wie die Küste der Insel gegenüber,
die sich kaum unterscheidet
von dem Strand, auf dem ich gehe.
Und ich spaziere alleine
über diesen Strand von Sand und Felsen,
geleckt von den Wellen und dem Wind,
indem ich mir vorstelle,
dieses sei die andere Küste ...
... die von gegenüber.

Ein Meer trennt uns.
Dasselbe Meer,
das unsere Küsten leckt.
Dasselbe Wasser,
in das wir unsere Tränen vergießen.
Ich suche dich auf dieser, meiner kleinen Insel,
obwohl ich dich auf der Insel gegenüber weiß,
ununterscheidbar,
unerreichbar,
unhörbar,
unträumbar,
unschuldig.

Anrufung

Deinen Worten zuzuhören,
in deiner Stimme zu baden,
schenkt mir die Kraft,
die ich für den nächsten Tag benötige;
gibt mir den Trost, den ich so nötig habe,
um diese Nacht mit allen ihren Träumen
zu bewältigen.

Wenn ich dich heute Nacht anrufe,
sei es telefonisch oder geistig,
ist es nicht deshalb,
weil ich dir etwas zu sagen habe,
sondern,
wie meistens meine an Gott gerichteten Gebete,
nicht um etwas Bestimmtes zu verlangen,
doch aber um deine Stimme zu empfangen!

Wenn ich dir einen Brief schreibe,
auf Papier oder nur in Gedanken,
dann nicht um dir Worte zu schreiben,
vielmehr
um dir Worte zu zeichnen,
nicht dazu gedacht,
um etwas zu sagen,
sondern viel eher,
um dir Worte zu malen
und doch um dir zu zeigen,
wieviel die Worte verpassen!

Erinnerst du dich an das Meer,
auf dieser Insel, mitten im Ozean?
Wie viele Worte schenkte es uns am Strand,
ohne daß wir je eines verstanden hätten,
ohne daß wir damals je gewußt hätten,
daß es uns mit seinen Worten anspräche?

Und doch schenkten wir ihm Aufmerksamkeit,
als es uns die Füße leckte
und unseren Kuß dabei unterbrach,
nahmen wir seine mit Wellen gezeichneten Worte wahr,
mit Verehrung und Respekt,
wie in einer Vorlesung über Unendlichkeit
gehalten von Herrn Professor Immensität.

Wieviel von seinen Worten verstanden wir damals,
in seinem unfaßbaren Urdialekt, ewig wie es selbst?

Vielleicht schenkte es uns seine Predigt
eben nicht um angehört zu werden
— denn es wußte, daß wir nichts verstehen könnten —
sondern um uns bei diesem Kuß bloß aufzuhalten,
den es sich mit großen Wellen anschaute und leckte.

Bessaitigung

Ich bin hierher gekommen um dich zu vergessen
Ich bin eben dahin zurückgekommen,
wo deine Spuren damals geblieben waren:
Äcker im Feld meines Gedächtnisses,
die deine FüÙe eingraviert zurückgelassen haben.
Narben eines fruchtbaren Feldes
besät mit Leidenschaften,
aus welchen nur Frustrationen keimten,
Sprossen von Liebesehnsüchten,
die wie Sonnenblumen erblühten
und sich einer hinter den Wolken
von Schicksalsschlägen des Lebens
versteckten Sonne hingebungsvoll öffneten.

Ich bin gekommen, um dich zu vergessen,
zum Feld, das du mit Samen sätest,
Samen einer improvisierten Ehe,
die in jüngste Sprossen keimten,
kurz vor der Eruption der Schicksalskatastrophe.

Ersetzung

Ich bin umgekommen bei dem Versuch dich zu vergessen.

Wenn man beim ersten Versuch scheitert,
hat man beim zweiten Mal eine zusätzliche Angst:
die Erinnerung an das erste Scheitern.

Ich habe nun zweierlei zu vergessen:
Das, was ich vergessen wollte
und mein Scheitern bei diesem Wagnis.
Die neue Strategie um diese Sackgasse zu umgehen,
könnte sein, nicht direkt darauf zu zielen dich zu vergessen,
sondern *dich zu ersetzen*.

So wie das Wort „ersetzen“
allein schon „entsetzlich“ genug wirkt,
ist es dazu unmöglich in Bezug auf dich.
Doch mein Leben sammelt Wagnisse des Unmöglichen,
und sammelt damit Seiten über das Scheitern
und die Frustrationen im Buch meines Alltages.
Darin ist ein ganzes Kapitel dir gewidmet,
nämlich das immer aktuelle Letzte,
denn bis heute kommt es nicht zum Ende.

Ob dieses das allerletzte des ganzen Heftes sein möchte?
Ich versuche diesen Abschnitt meines Lebens abzuschließen,
ich versuche alles Erdenkliche, Mondenkliche, Sonndenkliche:
zu vergessen, zu ersetzen, zu löschen und umzuschreiben...
und nicht zuletzt den grausamen Akt, die Blätter zu zerreißen
und sie in der tiefsten Schoß begraben zu lassen,
eines von damaligen Feuer verträumenden Kraters.

Ich machte ein Agnihotra
mit allen unseren Bildern und deinen Schreiben,
mit meinen gesamten nie gesandten Briefen
und diesen Blättern der unerhörten Gebete meines Heftes.
Ob nun dieses versteinerte Lavafeuer
wiedererweckt im Moment
des Eintauchens der Sonne in den Meereshorizont
alles verdauen könnte?

Agnaye swaha! Agnaye Idam namama!

Wasserpost

Einen Brief dir zu schreiben ist sinnlos.
Und trotzdem, oder eben vielleicht deshalb,
habe ich dir so viele Briefe geschrieben... und verbrannt!

Noch einen Brief dir zu schreiben ist zwecklos.
– Ohne den Zweck, daß du ihn liest,
nicht einmal, daß er dich erreicht!,
schreibe ich ihn trotzdem, an Gott.
Nicht direkt an dich adressiert,
denn nicht einmal ein Wort wird dich berühren,
das den Duft meines Absendernamens trüge.

Und trotzdem, muß ich heute unbedingt schreiben,
daß ich, seit ich dich verlor,
mein ganzes Leben verloren habe;
damit meinen Namen, meinen Ruf, mein Wort.
Und ohne Worte kann man nicht schreiben,
was nicht heißt, es gäbe nichts zu sagen.

Nun dieser wird heute ein Brief mehr,
zu den vielen, die ich bereits bewahre.

Wir schreiben mit Tinte auf Papier.
Die Kunst mit dem Eisen auf Felsen
zu schreiben ist heute in Ungängigkeit geraten.

Manche meiner Briefe an dich
(dies sollst du nicht wissen und wirst es sowieso nie erfahren)
habe ich mit Tinte geschrieben,
entnommen aus meinen Adern.
Dabei lassen sich die Wundenstiche an meinen Armen
mit den vielen anderen Narben eines Kriegers tarnen,
der seine eigenen Tränen
im bitteren Durst des Liebesfeldes
vielmals kosten mußte, um im Leben zu verharren.

Heute, aus Schicksal eher als aus Überzeugung,
ein Eremitenmönch geworden,
schreibe ich dir diese übrigen zerstreuten Zeilen
aber mit Zeichen in der Luft,
wie die Wolken ihren Werdegang auf der Blauentafel.

Ich hab' dir schon so viel gezeichnet
– und du hast so wenig betrachtet.

Jetzt schreibe ich an Gott in dir
mit ausgestrahlten Gefühlen auf dem Äther,
so wie eine Antenne eifrig und ständig Information aussendet,
so wie ein Gläubiger mit gefalteten Händen in einem Tempel
in Gedanken seine Fürbitte an vorgestellte Götter aussendet.

Ich habe letztendlich etwas verstanden...
— dir darf ich nicht einmal Briefe schreiben,
die sowieso nie zu senden gedacht
hätten sein dürfen.

Es gibt einen Strand auf dieser Insel,
den ich nicht mehr besuchen darf.
Es gibt aber auch einen Mann
— der, ich glaube selber zu sein —,
der die nicht gedurften Lebensbereiche oft betreten hat.
Daher wagt er auf eigene Gefahr auch hier hinunterzusteigen,
sich am Rande der Erde auszustrecken
um sie und das Meer bei ihrem Kuß zu betrachten...
diesen Stoß des Atlantikwassers auf die Lippen der Inselküste,
wiederholt in leidenschaftlichen Wellen,
die diese Erde schmecken.

Es ist die ständige Vereinigung von Wasser und Erde
in der Kopulation des Atlantiks mit der Insel Lanzarote.

Niemand, hier mit andächtiger Scham anwesend,
könnte lange die Augen verschlossen halten...
vor dem Stöhnen dieser Küsse,
lauter als eine brünstige Stute,
ausgedünstet unter der erpreßten
Umarmung ihres wilden Hengstes...

Niemand könnte hier den Atem eine Sekunde lang anhalten,
denn der Duft von diesem wiederholten Kuß
trägt den Schweiß ausgaloppierter Wellen
auf dem Rücken des Atlantiks:.

Ein blauer Duft,
der von sehr weiten Geographien spricht,
so weit, daß wir seine Sprache nicht kennen...
nun so nahe, daß wir zum ersten Mal erkennen,
wie man eine Sprache verstehen könnte,
nämlich nicht durch das bloße Hören,
sondern durch das Riechen und Tasten dieser Feuchtigkeit:
Ausdünstung der Liebeslippen dieser befeuerten Erde.

Du bist damals auch hier gewesen.
Und du saßest auf diesem Felsen.
Ich war an deiner Seite;
sprachlos,
betrachteten wir den Horizont.

Wir sprachen uns innerlich doch,
durch den Atlantik:
Unsere Augen waren fixiert auf ihn,
als ob wir etwas auf der Wasseroberfläche entdecken wollten.
Ich glaube, wir suchten uns selber am Horizonte,
wie jene,
die vor einem riesigen Glas stolpern und schauen,
ob ihre Bilder aus der Spiegeloberfläche auftauchen.

Das alles war damals, in dem, was heute *Vergangenheit* heißt,
die ich durch Erinnerungen nie wieder besuchen darf.

Und ich konnte heute auch nicht das Ungedurfte vermeiden
und es zog mich hierherunter an die Küste,
wo sie zu Strand wird.

Ich tauchte meine Finger in feuchten Sand und zeichnete...
die Buchstaben eines neuen improvisierten Briefes an Dich.

Du wirst ihn aber nicht empfangen:
die Wellen haben ihn schon gefressen,
bevor ich deine Adresse, die ich heute nicht mehr kenne,
hätte schreiben können, um ihn dem Gott Meer darzureichen.

Liebesausrothung

Unsere Liebe auszurotten?

— es wäre ein umfangreiches Unternehmen,
wie einem Baum im Sommer alle Blätter wegzunehmen.
Denn bei dem letzten gepflückten Grünen,
in dem Glauben, es wäre uns gelungen,
würden wir uns umdrehen, um uns auf den Weg zu machen,
und uns unter seinem großen Schatten zusammen entdecken:
das Experiment hätte so lange dauern müssen!
— es würde mittlerweile Frühling eines neuen Jahres
und der Baum gewänne auf einmal kräftige neue Haare!

Unsere Liebe auszulöschen?
Es wäre ein unmögliches Unternehmen,
wie einen See mit den Händen zu entleeren.
Und ich versuchte es trotz meiner unvollständigen Hände.
Doch in dem Glauben, es wäre eine Pfütze...
Als sie plötzlich so groß wie eine Wanne schien!
Ich brachte dann einen tiefen großen Löffel
und blieb trotzdem am Werk,
wie ein Mönch in Buße bei einem Gebet,
wo man Sinn und Verstand nicht anstrebt...
und ich glaubte, sie wäre schon leer...
Sie erwies sich als so ausgedehnt,
richtig doch wie ein kleiner See!

Und ich suchte dann einen Eimer,
emsig wie eine Ameise beim Bauen eines heiligen Bergs...
und als alle meine Muskeln sich verkrampften,
erhob ich mich über die Wasseroberfläche
um zu betrachten...
das Meer...
...dehnte sich vor meinen Augen aus,
ohne Grenze,
wie meine Verzweiflung auch,
so groß, so weit, so entfernend,
daß ich jetzt nichts Besseres weiß.
Ich gebe nun auf einmal auf,
klein vor der Unendlichkeit des Meeres,
einsam, müßig und allein!

Ich komme in seinen Körper um meinen eigenen zu löschen
in der Hoffnung, alle meine Schmerzen zu vergessen.
Ohne einen Tropfen von Hoffnung mehr,
gebe ich mich entschlossen ihm hin,
als ein Akt der Devotion,
— nicht des Selbstmords —
tief vereinsamt beuge ich mich vor diesem Meer,
in der Erwartung ganz betrunken zu ertrinken...

...und dann! — Was doch geschah!?

Ich entdeckte dich dabei,
auch schon längst ertrunken im voraus,
in deinen eigenen vergossenen Tränen,
die zuerst eine Pfütze,
dann eine Wanne,
danach einen See
und zuletzt
den Ozean
füllten!

Duich

Wenn ich an dich denke, denke ich nicht in Worten.
Zumindest nicht in Worten, wie du sie dir vorstellst.
Da es nicht eine Grammatik für die Strukturierung
dieser Ansammlung von Wörterlauten gibt,
wäre es wahrer, sie nur als Klänge zu betrachten.
Duich bist die Essenz von dir und mir,
der wahre Kern vom „du“ und „ich“
– ja, so wie es klingt!
Wenn ich an „dich“ denke, denke ich zugleich an „mich“.
„Dich“ gibt es ohne „mich“ nicht.
„Mich“ gibt es ohne „dich“ nicht.
Wenn ich an „mich“ denke, denkst du zugleich an „dich“.
Mit anderen Worten, nämlich die meinen in deinem Herzen:
Ich kann mich lieben nur deshalb,
weil das zugleich heißt: ich liebe dich
– und damit liebst du mich
nur dadurch deshalb, weil ich dich liebe
– das reicht!

Duich bist der Schlüssel um das Universum zu entziffern;
diese Kammer aller verborgenen Schätze zu öffnen.
Das Universum in Dimir.
Duich bist alles, was es gibt
— nichts fehlt darin,
in Deinmeindasein.

Lapplanzarote

Warum diese Einsamkeit in den warmen Nächten Lanzarotes,
die mir, wie die Winterkälte in Lappland, die Knochen zerfrißt?
Ich weiß nicht, ob es daran liegt,
daß ich immer innerlich heimlich an dich denke
jedesmal, wenn du an mich denkst und mich vermißt,
jedesmal, wenn ich in deinen Tagträumen erscheine:
Träume, die ich selbst vorträumte und verdrängte,
und die du am nächsten Tag, wie einen empfangenen Brief liest.

Und ich erwache, naß geschwitzt,
vereinsamt aus kalten Nächten
in denen du mir ätherisch begegnetest,
um mir zu zeigen, daß unsere Zweisamkeit
aus der jeweiligen Einsamkeit besteht.

Einssamkeit

Es sind so viele Worte verbraucht worden
in der Grammatik des Lebens,
um zu einer Erkenntnis zu gelangen, nämlich
Eins plus Eins ist Eins
in der Mathematik des Lebens.
Dies ist das Theorem der Einssamkeit:
Du bist Eins. Ich bin Eins. Wir sind Eins.
Wir sind getrennt Eins.
Wir sind zusammen Eins.
Dasselbe Eins:
Eins gibt nur Eins,
Eins gibt es nur Einmal,
denn es gibt nur ein Eins.

Du versuchst dich zu trennen von mir,
dies entspricht dich zu trennen von dir.

Ich versuche mich zu trennen von dir,
und fühle mich getrennt von mir selbst.

Ich versuche dich zu vergessen,
dies ist der Versuch, mich zu vergessen.

Ich versuche dich zu verlassen,
und so verliere ich mich in die Verlassenheit meiner selbst.

Du versuchst dich zu verstecken,
und entdeckst mich schon versteckt in derselben Höhle.

Wir versuchen uns nicht zu sprechen,
doch schreiben wir uns Briefe, die wir nicht senden,
aber es empfangen sie nur die Absender
— die sind wir selbst!

Du versuchst mich nicht zu treffen,
doch begegnen wir uns in Träumen langer Nächte.
Du willst alleine dich dem Schlaf hingeben,
so bekommst du deinen eigenen Platz
neben mir, die Hälfte meines Bettes,
und du wunderst dich, weshalb
dein Bett plötzlich so eng, so warm werde,
trotz deiner alleinigen Nächte...

Inländer

Ich suche meine Art, glücklich zu sein.
Ich suche sie nicht unter einem Namen.
Ich suche sie auch nicht in einer Bar.
Ich suche sie nicht auf den Straßen
— das wäre so vulgär! —, in keiner Stadt.
Gewiß weder in meinem Land noch im Ausland.

Ich suche sie im Inland.
Nicht in meinem Vaterland
— denn, wenn ich es je hatte,
habe ich es schon lange verloren.
Auch nicht in meinem Mutterland
— das wurde mir aus meinem Gedächtnis gestohlen.
Sondern in meinem innigsten Innerland.
In mir.
Nicht in meinem Körper
(der, möchte ich nicht, daß er „mein“
sein sondern „dein“ wäre)
auch nicht in meinem Mind.

Es gibt ein inneres Land noch innerer als all dieses Grobe.

Es stimmt, daß ich selbst es noch nicht besucht habe,
und trotzdem, vermute ich seine Existenz, schon so lange...

Nun bin ich entschlossen, zu diesem Innerland zu reisen.
Es zu erforschen, in ihm meine Art zu erkennen,
meine letztmögliche übrige Art zu entdecken,
in der mir das Leben, ohne männliches Glück ,
erträglich werden könnte.